

DER WALKO  
HUTZ3




# DER <sup>WALKO</sup> HUTZ



## DAS GEHEIMNIS DER BUSCHINSEL

Mit Illustrationen des Autors

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage 2017  
© 2017 by cbt Verlag  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München  
Alle Rechte vorbehalten  
Umschlaggestaltung: init | Kommunikationsdesign, Bad Oeynhausen  
Umschlag- und Innenillustrationen: Walko  
mi · Herstellung: eS  
Satz: Uhl + Massopust, Aalen  
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck  
ISBN: 978-3-570-16463-1  
Printed in Germany

[www.cbt-buecher.de](http://www.cbt-buecher.de)



**I**n diesen Osterferien wollte ich nichts als chillen. Das Leben in der Schule ist hart genug und Ferien sind dazu da, Spaß zu haben und die Batterien neu aufzuladen. Das war jedenfalls der Plan.

Andererseits – wer mit jemandem wie dem Hutz befreundet ist, sollte sich wohl besser daran gewöhnen, dass das Leben kein reines Honigschlecken ist.





**E**s war Nacht. Dunkel und still lag die Buschinsel da.

Wäre ein nächtlicher Fußgänger unterwegs gewesen, hätte er sich bestimmt über das kleine grüne Licht gewundert, das da an ihrem äußeren Rand zwischen den Bäumen und Sträuchern herumgeisterte.

Bei näherem Hinsehen hätte er auch eine dunkle Gestalt erkannt. Es war ein großer, sehr kräftiger Mann, der da im leichten Nieselregen gebückt umherschlich. In der Hand hielt er ein kleines Gerät mit leuchtend grünem Display. Darauf starrte er, während er es dicht über den Boden führte. Zuerst tat er es langsam, systematisch und bedacht darauf, keine Stelle auszulassen. Dann wurde er schneller und suchte kreuz und quer herum. Was immer

er suchte – er schien es nicht zu finden, denn er schimpfte leise vor sich hin.

Nach einer guten Weile hielt er inne und richtete sich seufzend auf, um seinen schmerzenden Rücken zu entlasten. Als er um sich schaute, sah er sie plötzlich: viele leuchtend grüne Augenpaare, allesamt auf ihn gerichtet. Im ersten Moment erschrak der Mann. Doch der Schreck währte nur kurz. Dann lachte er und zog sein Telefon aus der Tasche. Er wählte eine Sofortnummer und war auch schon verbunden. »Hey Boss! This is Jeff. Nein, die Kammer hab ich noch nicht gefunden. Aber sie sind da. Arboori. Es sind viiiiele! Jawohl, es ist bestimmt ein Sammelpunkt!«, zischte er in englischer Sprache in das Mikrofon.

»Gut gemacht, Jeff! Wir kommen morgen!«, quäkte es aus der Leitung.

»Okay!«, meinte der Mann, der Jeff hieß. Er schaltete sein Handy und das Suchgerät aus. Dann stapfte er durch das nasse Gras auf eine entfernte Buschgruppe zu. Dazwischen stand versteckt ein schwarzer Kombi. Genüsslich steckte sich der Mann eine Zigarette an, stieg in das Auto und brauste davon.



## 1. Endlich Ferien!



**L**eute, das Leben kann so herrlich sein! In der Schule lief zur Abwechslung alles bestens und es waren Osterferien. Seit ein paar Tagen war ich mal wieder bei Oma in Maienfeld. Besser gesagt, bei Lena und dem Hutz, denn ich war so gut wie immer mit den beiden zusammen.

Früher wollte ich in den großen Ferien ans Meer – oder im Idealfall in meinem Zimmer hocken, Computer spielen oder in die Glotze schauen. Seit ich mich aber mit dem Hutz und Lena, die meine Schulkollegin und noch dazu Omas Nachbarin war, befreundet hatte, war mir nichts lieber, als hier in diesem kleinen Nest von morgens bis abends Spaß mit den beiden zu haben.

»Schauuust maaal Elviss und Leeeena«, nuschelte der Hutz so leise, dass nur wir ihn hörten und watschelte vor uns wie eine Ente über den Rathausplatz. Dann auf einmal lahmte er stark und im nächsten Moment hüpfte er wie ein verrückt gewordener Affe herum und gackerte wie ein Huhn.

Hutz war ein merkwürdig aussehender Hund – und ganz

bestimmt der schmuddligste und ungepflegteste, den man je gesehen hat, mit seinen langen schmutzigen Zotteln und seinen grünen Augen. Er konnte wirklich furchterregend und wild erscheinen, wenn er wütend war – aber jetzt, wo er Späße machte, sah er einfach sooo unglaublich witzig aus ...

»Hör bitte auf damit, Hutz – ich kann nicht mehr!«, rief Lena. Ich konnte auch schon fast nicht mehr vor lauter Lachen. Es war so lustig, gleichzeitig aber auch endlos peinlich, wenn uns jemand zusah!

Hutz war ja nur offiziell ein Hund. Und wenn er sich so gar nicht nach Hund benahm, war das eben peinlich. Noch dazu hatte er ausdrückliche Anweisung, keinen Blödsinn mehr zu machen. »Hutz! Du weißt doch hoffentlich noch, was Tschiwauwi befohlen hat? Du darfst nicht mehr auffallen. Die Leute sollen doch glauben, dass du ein normaler Hund bist, sonst fangen sie bestimmt wieder an zu reden!«, flüsterte ich ihm zu.



Aber natürlich war es typisch Hutz, dass das ganze Gerede um ihn mittlerweile Vergangenheit für ihn war. Er hatte anscheinend vergessen, dass er vor gar nicht langer Zeit in den Zeitungen war – dass die Leute sich gefragt hatten, ob er ein Hund war oder der wilde zottelige Hutz aus der berühmten Kindergeschichte, die mein verstorbener Großvater geschrieben hatte.

Erst vor einem Jahr hatte ein sensationssüchtiger Schmierer-Journalist behauptet, den Arboori-Baumhelden namens Hutz gäbe es wirklich in Fleisch und Blut, und er lebte als Hund getarnt mitten unter uns, genauso wie viele andere seiner Art. Und wie außer dem Zeitungsfritzen auch noch Oma, Lena und ich wussten, war dies die Wahrheit. Nur durfte diese Wahrheit eben sonst keiner wissen. Zum Glück hatten wir am Ende die Leute davon überzeugt, dass der Journalist nur Blödsinn erzählt hatte. Für eine Weile hatten sich die Menschen auf der Straße noch nach unserem Hutz umgedreht. Bald war jedoch wieder Ruhe eingekehrt. Man schüttelte vielleicht manchmal verwundert den Kopf über den komischen Hund, aber mehr nicht. Trotzdem hatte uns der Arboori-Häuptling Tschiwauwi streng verwarnt und uns aufgetragen, gut auf den unmöglichen Hutz aufzupassen, damit er mit seinen ständigen Dummheiten keinen Schaden mehr an seinem eigenen Volk anrichten konnte.

»Tschiwauwiiii haaast gesaaaagt ... Tschiwauuuwi haaaast geeesaagt!«, äffte mich der Hutz nach. Wenigstens tat er das so leise, dass ihn andere Leute nicht hören konnten. Einen merkwürdigen Hund, der noch dazu sprach, konnten wir uns nämlich wirk-

lich nicht leisten. Es war schon genug, dass er sich so verrückt benahm ...

»Huuutz, vergisssss niiiiicht einnn normale HUUUUND zum sein!«, imitierte mich der Hutz wieder. Dabei zog er eine so witzige Grimasse, dass sich die Leute nach uns umdrehten, weil wir so laut lachten.

»Ja, sehr witzig, Hutz. Aber erinnere dich, dass SMart im Moment hier ist. Da müssen wir doppelt aufpassen. Es kann gut sein, dass seine Freundlichkeit nur gespielt ist und er dich trotzdem wieder nicht in Ruhe lassen wird«, sagte ich im Flüsterton.

Jo SMart war nämlich der Journalist gewesen, der das Geheimnis unseres Hutz und seiner Artgenossen, die als Hunde getarnt unter uns leben, fast enthüllt hätte. Es war ihm aber nicht gelungen und er war nach seiner Pleite aus Maienfeld fort und in die Stadt gezogen. Doch zurzeit verbrachte unser früherer Erzfeind seinen Urlaub hier im Städtchen und war uns schon ein paarmal über den Weg gelaufen. Er war zu Gast bei seinem Onkel, dem Herausgeber des Maienfelder Express, hatte er uns erzählt. SMart war sehr freundlich und anscheinend sehr bemüht, mit uns Schönwetter zu machen. Doch nach dem, was er sich erst letzten Herbst im Zusammenhang mit der Guido Schmalz-Sensationsshow und dem Hutz geleistet hatte, blieben wir schön auf Distanz mit ihm. Auch wenn er sich zehnmal dafür entschuldigt hatte – wir trauten ihm nach wie vor nicht über den Weg. Wer wusste es, vielleicht wollte er wieder beim Maien-

felder Express arbeiten und seine Sensations-Story weiterspinnen?

»Schmaaaaaart bistttt doooof!«, schmatzte der Hutz und tippte sich grinsend an den Kopf.

Außer Jo SMart war da noch eine Kleinigkeit, die meine Ferienfreude ein bisschen trübte. Das war mein alter Herr. Er war nämlich auch hier. Mein Vater hatte zurzeit ein schmerzhaftes Rückenleiden und war vom Doktor bis auf Weiteres krankgeschrieben worden.

Weil meine Mutter arbeiten ging, fiel ihm zu Hause die Decke auf den Kopf – er fühlte sich allein und war deshalb einfach mitgekommen.

Mir persönlich passte das überhaupt nicht in den Kram. Auch Oma hatte ihren eigenen Dinge zu tun und hatte nicht immer Zeit für ihn. So war ihm auch hier langweilig und deshalb wollte er dauernd etwas mit uns unternehmen. Ich hatte grundsätzlich nichts dagegen, meinem alten Herrn eine Freude zu machen. Doch das Leben ist kurz. Vor allem die Osterferien dauern nur zwei Wochen. Ich musste mich von der Schule erholen und ich war entschlossen, Spaß zu haben.

Deshalb hängten wir ihn meistens einfach ab. Das war aber gar nicht so leicht. Das heißt, rein physikalisch war es kein Problem, denn mein Vater war mit seinem schmerzenden Rücken nicht sehr mobil. Doch brachte ich es schwer übers Herz, ihn mit irgendwelchen Ausreden abzuservieren.

»Paps, ich muss mich beeilen – ich sollte schon längst da sein!«,

sagte ich zum Beispiel, wenn Paps plötzlich beschloss, mit mir mitzukommen. Oder »Erwachsene dürfen dort nicht rein!«.

Obwohl es mir schwer fiel, war ich sehr erfindungsreich darin, meinen Vater von vorneherein abzuwimmeln oder ihn abzuhängen, wenn er uns folgte. Mein Paps musste sich einfach daran gewöhnen, dass ein 13-jähriger Junge wie ich eine Menge zu tun hat.



## 2. Der Australier

**E**s war so um halb zehn vormittags und wir hatten eben vorhin in Omas Auftrag beim Bäcker eingekauft. Die Straßen waren noch nass vom Regen der letzten Nacht, aber es versprach, wieder ein schöner Tag zu werden. Jetzt waren wir auf dem Heimweg und kamen gerade am Maienfelder Grandhotel vorbei, als der Luxus-Geländewagen vorfuhr.

Große schwere Schlitten waren hier nichts Besonderes, denn das »Maienfeld« war ein teurer Schuppen. In dem kleinen Kaff schien es irgendwie fehl am Platz und doch war es fast immer ausgebucht. Seine Erbauer hatten damit recht behalten, dass genügend wohlhabende Leute ein hyperluxuriöses Hotel in idyllischer Lage nahe der Großstadt zu würdigen wüssten.

Doch normalerweise stand nicht der Hoteldirektor mit einem ganzen Spalier von Personal zum Empfang vor dem Hotel. Dies war heute der Fall und es sah ziemlich übertrieben aus. Neben dem Hoteldirektor stand ein kräftiger Mann, hoch und breit wie ein Kleiderschrank. Er war mit ein paar Schritten beim Wagen und öffnete erst die rechte vordere und danach die hintere Tür. Sogleich stieg vorne eine ziemlich aufgedonnerte junge Frau aus. »Die kenn ich!«, flüsterte Lena aufgeregt. »Das ist Louise Lopez. Ich hab sie in einem Film gesehen!«



Ich kannte sie nicht. Eine besonders coole Schauspielerin konnte sie also nicht sein.

Hinten kletterte ein Junge meines Alters heraus. Er war gutaussehend und groß und sah wie eine perfekte Sportskanone aus.

Der Kleiderschrank war mittlerweile um das Auto herumgesaust und öffnete die Fahrertür. Heraus kam ein älterer aber sportlich aussehender Mann. Er war bestimmt schon 60 Jahre alt, sonnengebräunt, mit grauem Vollbart und grauen struppigen Haaren, auf denen ein breiter Hut saß. Er war so der Abenteurer-Typ und sah ein wenig hinterlistig aus. Als der Kleiderschrank ihm etwas ins Ohr flüsterte, nickte er zufrieden. »Thanks Jeff«, hörten wir ihn sagen.

Sobald der Hutz ihn sah, begann er zu knurren. Lena und ich waren überrascht, denn unser Freund knurrte normalerweise keine Leute an. Auch wenn er zur Tarnung in der Öffentlichkeit auf allen vieren lief, wollte er sich nicht wie ein dummer Hund beneh-



men, sagte er immer. Jetzt aber knurrte er grimmig und fletschte seine scharfen gelben Zähne. Der grauhaarige Mann hörte es und schaute zu uns herüber.

»Hör auf Hutz! Was ist denn los?«, zischte ich leise und beugte mich zu ihm hinunter.

»Deeeeer Huuuutz kennst dem Huut-Mannn!«, grollte der Hutz leise, denn niemand sonst durfte ihn sprechen hören. Wir standen ja in nicht allzu großer Entfernung von allen anderen.

»Bitte sei jetzt ruhig, Hutz. Erzähl es uns nachher«, zischte ich Hutz zu, denn das konnte warten, und ich glaubte ihm auch nicht so recht. Daraufhin grummelte er noch eine Weile herum, beruhigte sich dann aber.

Außer uns waren noch andere Neugierige stehengeblieben. Einer erzählte, dass der grauhaarige Mann ein steinreicher Australier war. Das schien zu stimmen, denn der Hoteldirektor und die Angestellten hofierten die Ankömmlinge so übertrieben, dass es peinlich war. Die reichen Gäste fanden das wohl auch und amüsierten sich ebenfalls darüber. Sie behandelten ihre Gastgeber von oben herab, worauf sich alle noch unterwürfiger verhielten.

Bevor sie im Hotel verschwanden, schaute der Junge, allem Anschein nach der Sohn des Australiers, zu uns herüber. Besser gesagt, er schaute Lena an. Dann lächelte er. Und Lena lächelte zurück. Ich wusste sofort, ich konnte diesen Kerl nicht leiden ...



In seiner kuscheligen moosigen Wohnung unter der alten Linde in Omas Garten erzählte uns der Hutz, was er wusste. Er war nicht mehr als Hund getarnt, sondern jetzt in seiner wahren Hutzgestalt.

»Huutmann bist gewesen bei Pauuuuul!«, krächte er. Anscheinend hatte dieser Australier vor Jahren einmal meinen Opa aufgesucht und ihm Löcher in den Bauch gefragt. Vor allem wollte er wissen, ob mein Großvater sich sein Kinderbuch nur ausgedacht hatte, oder ob er tatsächlich richtige Arboori-Baumhelden kannte. Mein Opa hatte ihn nicht gemocht, erzählte der Hutz.

»Deer Huuutz magst ihn auuuuch nix. Er kommst wegen Arboooooori hieeer!«, behauptete er, fletschte seine Zähne und schüttelte seine langen dunklen Zotteln.

»Glaubst du wirklich?«, fragte Lena.

»Unsinn!«, sagte ich. Ich war mir sicher, dass mittlerweile niemand mehr am Hutz und den Arboori interessiert war. Diese reichen Leute mit diesem angeberischen Lackaffen von Sohn machten hier Urlaub wie viele andere auch. Das war alles und mehr war nicht dahinter – so sah ich es jedenfalls.

»Der Huuutz weißt, waaas er weiiißt!«, knurrte der Hutz, schnitt grimmige Gesichter und hüpfte wild hin und her. Man konnte es richtig mit der Angst kriegen, wenn man ihn so sah.

»Jaja! Ich glaub's dir schon!«, sagte ich, da beruhigte er sich wieder.



**N**achdem der Millionär John Anderson die Luxussuite des Maienfelder Grand Hotels bezogen hatte, ließ er sich sofort mit dem Bürgermeister verbinden. Ohne Umschweife lud er ihn und sämtliche wichtigen Leute für den nächsten Tag zum Mittagessen ins Hotel ein.

»Ich habe großartigen Neuigkeiten für Sie, Herr Bürgermaster. Mein News können von große Vorteil für Sie und Ihre kleinen Stadt bedeuten!«, sagte er mit einem starken australischen Akzent aber in recht gutem Deutsch. Anderson grinste, als er den höchst erfreuten Ton in der Stimme des Bürgermeisters bemerkte.

»Er hat angebissen!«, sagte er auf Englisch zu seiner Freundin, als er auflegte.

Louise warf ihm einen entzückten Blick zu.

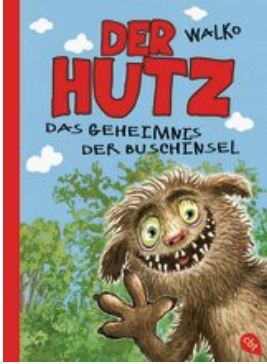
»Oh, my darling«, hauchte sie. »Du bist einfach wunderbar!«

»Ja, im Betrügen!«, brummte da der junge Mann, der am Fenster stand.

»Das will ich nicht gehört haben, mein Sohn!«, sagte Anderson und sah seinen Sohn scharf an.

»Ja Sandy! Was fällt dir eigentlich ein, so mit deinem Vater zu reden?«, sagte Louise vorwurfsvoll. Sandy sah sie verächtlich an. »Dir gefällt das natürlich!«, rief er. »Für dich ist Geld ja alles! Aber Dad – du bist doch steinreich und trotzdem willst du immer noch mehr. Wofür denn? Ist es dir das wirklich wert? Dafür alle zu belügen und zu betrügen?« Seine Stimme zitterte, er wusste, dass er seinen Vater damit möglicherweise wütend machte.

Doch Anderson blieb ruhig. »Fängst du schon wieder damit



WALKO

## **Der Hutz - Das Geheimnis der Buschinsel**

ORIGINALAUSGABE

Gebundenes Buch, Pappband, 192 Seiten, 15,5 x 21,0 cm  
ISBN: 978-3-570-16463-1

c**bt**

Erscheinungstermin: Juli 2017

Schatzsuche in Maienfeld

Ein reicher Geschäftsmann will in Maienfeld nach Bodenschätzen graben. Doch Elvis und Lena finden heraus, dass ein ganz anderes, nicht minder lukratives Ziel hinter der Aktion steckt: Wie ihr zotteliger Freund, der Hutz, noch nicht wusste, weil er sich gerade erst als Baumheld in seinem Stamm bewährt hat, hüten die Arboori wertvolle Schätze, die unter Bäumen vergraben und vergessen wurden. Ein Geheimnis, das Begehrlichkeiten weckt! Und so hat das Trio alle Hände voll zu tun, die fiesen Pläne zu vereiteln ...

 [Der Titel im Katalog](#)